

7

Unser Thema

Im Interview erklärt die Expertin für nonverbale Kommunikation, worauf es ankommt, wenn Worte versagen.

10

Aktuelles aus der Bildung

Die Studierenden der hfk holten sich auf ihrer Bildungsreise nach München Inspiration für die Praxis.

14

Porträt

Mit Islam Alijaj wurde erstmals jemand mit Sprechbehinderung in den Nationalrat gewählt.



Kommunikation ermöglichen

Editorial	2
Unser Thema	
Kommunikation darf nicht Glückssache sein	3
Social Media für Menschen mit Beeinträchtigung	5
«Es passiert unendlich viel unter dem Radar des Bewusstseins»	7
Geflüstert	9
Aktuelles aus der Bildung	10
Reportage	12
Porträt	14
Die andere Seite von ...	16

Liebe Leser:innen



Stellen Sie sich vor: Sie wachen nach einer grösseren Operation auf der Intensivstation eines Spitals auf. Sie sind intubiert – können also nicht sprechen, haben aber einen ganzen Strauss von Fragen: «Welcher Tag ist heute?» «Warum habe ich keinen Ehering mehr?» «Wie lange bin ich schon hier?» «Welche Uhrzeit ist?» «Warum ist es hier so kalt?»

Nonverbale Kommunikation rückt dann in den Vordergrund, wenn die für uns vertraute Lautsprache eingeschränkt ist, sei es durch eine angeborene Beeinträchtigung, durch einen Unfall oder, wie oben erwähnt, als Folge eines medizinischen Eingriffs.

Wie kann ich mich also bemerkbar machen mit meinen Bedürfnissen? Wie reagiert mein Vis-à-vis, wenn ich nicht «normal» sprechen kann? Ich bin auf professionelle Betreuung und Unterstützung angewiesen – mein Gegenüber muss Kompetenzen mitbringen, damit meine Gestik und meine Mimik verstanden werden. Natürlich gibt es eine Reihe von unterstützenden Hilfsmitteln, vom Sprachcomputer bis zur künstlichen Intelligenz (KI), dennoch bleibt das zentrale Element die Beziehung zu meinem Gegenüber. Ich muss Vertrauen, Interesse und Anteilnahme wahrnehmen, damit ich mich – als sprachlich eingeschränkter Mensch – zeigen kann mit all meinen Gefühlen, Wünschen, Ängsten und Fragen.

In den Ausbildungsplänen der Berufe im Bereich Pflege und Betreuung sind die Themen «Kommunikation ohne Worte» (KoW®) oder auch der «Unterstützenden Kommunikation (UK)» noch sehr schlank gehalten. Weiterbildung ist angesagt, Anfänge sind gemacht – es gibt aber noch viel zu tun: einerseits auf der bildungspolitischen Ebene, andererseits auf der ganz persönlichen Ebene als Mitarbeiter:in. Derzeit ist der Berufsalltag in der Branche stark beeinflusst von Merkmalen des Qualitätsmanagements (professionelles Erfassen der Leistungen, Einhalten von Standards, Umgang mit dem Fachkräftemangel usw.). Im Kontext einer solchen Dynamik sich Zeit zu nehmen, innezuhalten, genau hinzuhören, wahrzunehmen und dem Menschen mit eingeschränkter Sprache Unterstützung anzubieten, stellt eine anspruchsvolle Herausforderung dar.

Nehmen Sie sich Zeit – vertiefen Sie sich in diese Nummer der «Gazette» und kommen Sie mit anderen darüber ins Gespräch – wie auch immer.

Martin Zentner

Martin Zentner, Bildungsbeauftragter Führung/Management

Herzlichen Dank den beiden Logopädinnen Nicole Ritler und Nora Zeder von der «Rodtegg», der Stiftung für Menschen mit körperlicher oder mehrfacher Behinderung in Luzern. Sie haben unserer Fotografin Monique Wittwer einen Einblick in verschiedene Facetten der unterstützten Kommunikation ermöglicht.



Kommunikation darf nicht Glückssache sein

Menschen mit eingeschränkter Lautsprache sind auf analoge oder digitale Hilfe angewiesen. Der Zugang zu Unterstützter Kommunikation (UK) ist jedoch zu oft Glückssache, sagen die Spezialistinnen Sandra Picceni und Viola Buchmann.

Seit letztem Herbst sitzt mit Islam Alijaj erstmals jemand im Nationalrat, der sich aufgrund einer Sprechbehinderung mittels Übersetzerin ausdrückt. Welche Bedeutung hat seine Wahl?

Sandra Picceni: Es ist ein starkes Zeichen. Ich freue mich sehr, dass jetzt mehrere Menschen mit Beeinträchtigung im nationalen Parlament sind. Und es ist an der Zeit, dass mit Islam Alijaj auch die Sprechbehinderung sichtbar wird.

Viola Buchmann: Kommunikation mittels Dolmetscher:in ist vielleicht nicht typisch für Unterstützte Kommunikation (UK). Doch schlussendlich spielt das Hilfsmittel keine Rolle. Ob Sprachcomputer, Gebärden, ein Blicksystem mit Bilder- oder Buchstabentafel, Piktogramme, Symbolgegenstände usw.: Ziel ist, das effizienteste und effektivste Mittel zu finden, damit eine Person partizipieren kann.

Sandra Picceni: Und dann muss man den Menschen zutrauen, dass sie kommunizieren können! Ich erinnere mich an eine junge Frau mit einer starken körperlichen Beeinträchtigung. Aufgrund ihrer Behinderung war man erst davon ausgegangen, dass kaum Kommunikation möglich sei – eine Fehleinschätzung.

Später bediente sie sogar ein komplexes Kommunikationsmittel, das nicht nur ihren eigenen Alltag, sondern auch unseren gemeinsamen Alltag stark erleichterte.

Viola Buchmann, Sie haben kürzlich einen Blogbeitrag unter dem Titel «Kommunikation – eine Frage des Glücks?» verfasst.

Was meinen Sie damit?

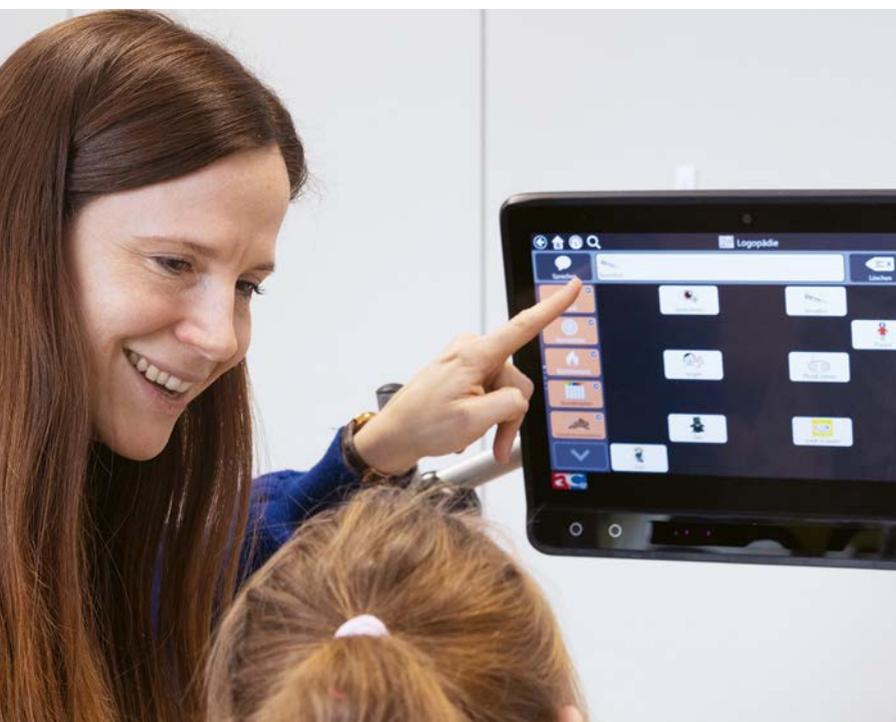
Viola Buchmann: Wenn ein Kind die Lautsprache nicht erlernt, haben Eltern vielleicht das Glück, durch die Frühförderung oder durch gute Vernetzung zu erfahren, dass es UK gibt. Vielleicht haben sie dieses Glück aber nicht. In der Schule setzt die eine Lehrperson stark auf Unterstützte Kommunikation, eine andere kennt diese nicht oder setzt sie nicht prioritär ein. Oder das Wissen zu den Kommunikationsmöglichkeiten einer Person versandet beim Übertritt von der Schule in die Erwachseneninstitution. Diesem Glück bin ich als UK-nutzender Mensch ausgesetzt.

Macht das wütend?

Sandra Picceni: Es erstaunt einfach. Zehn Jahre sind seit der Einführung der UNO-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) in der Schweiz vergangen. Selbstbestimmt leben zu können, so wie es die UN-BRK verlangt, bedingt, sich das nötige Wissen aneignen und den eigenen Willen auszudrücken. Dazu gehört Unterstützte Kommunikation. Ob ich jedoch mit UK versorgt bin, ist davon abhängig, in welchem Kanton ich wohne, in welcher Organisation ich lebe und welche Bezugspersonen ich habe.

Sie wollen, dass UK in der Schweiz nicht weiter «Glückssache» bleibt. Deshalb hat die Gruppe «Geballte Power für UK Schweiz» beim Bundesrat eine Petition mit 28 000 Unterschriften eingereicht. Was fordern Sie?

Viola Buchmann: Unsere Petition umfasst verschiedene Forderungen. Einerseits muss Unterstützte Kommunikation fester Bestandteil der Ausbildung von Personen sein, die mit Menschen mit Behinderung arbeiten. Andererseits soll der Bundesrat die Unterstützung durch UK auf nationaler Ebene festschreiben. Von den kantonalen Behörden verlangen wir, die UK-Ver-



sorgung zu entwickeln, zu fördern und zu sichern. Und schliesslich sollen Betroffene, Angehörige und Betreuende bei der Anwendung von UK mehr Hilfe erhalten.

Haben Sie vom Bundesrat bereits eine Reaktion auf Ihre Petition erhalten?

Sandra Picceni: Wir haben eine Antwort des Departements des Innern (EDI) erhalten. Leider keine vielversprechende: Das Bewusstsein sei da, es gebe schon vieles, man sei dran. Davon lassen wir uns aber nicht abhalten. Aktuell arbeiten wir an einem Aktionsplan, mit welchem Anliegen wir uns an welche Stelle wenden wollen.

«Der Bundesrat soll die Unterstützung durch UK auf nationaler Ebene fest-schreiben.»

Viola Buchmann

Das Thema künstliche Intelligenz (KI) ist omnipräsent. Könnte KI das Leben von Menschen mit fehlender Lautsprache nachhaltig verbessern?

Sandra Picceni: Ich bin überzeugt, dass wir von KI in Zukunft noch stark profitieren werden. Wir dürfen dabei aber nicht vergessen, Fachpersonen und Angehörige mitzunehmen. Die technischen Hilfsmittel entwickeln sich schon heute rasant. Doch Fachpersonen Betreuung sind nicht automatisch alle auch informatikaffin.



Viola Buchmann ist schulische Heilpädagogin, CAS «Schwere Kommunikationsbeeinträchtigung – Unterstützte Kommunikation». Sie arbeitet an der Fachstelle für Unterstützte Kommunikation (UK) am Heilpädagogischen Zentrum Hagendorn ZG und leitet in dieser Funktion das UK Netzwerk Zentralschweiz. Sie ist Kursleiterin und Präsidentin des Vereins Bildung für Unterstützte Kommunikation (buk). Zudem amtiert sie als Lehrbeauftragte an verschiedenen Hochschulen.

Sie beide setzen sich seit Jahren für Menschen mit fehlender oder eingeschränkter Lautsprache ein. Weshalb eigentlich?

Sandra Picceni: Vor Jahren arbeitete ich in einer kleinen Wohngruppe mit Erwachsenen. Ein Bewohner wäre so gern Teil der Gruppe gewesen, doch aufgrund seiner beschränkten Kommunikationsmöglichkeiten kam es immer wieder zu Missverständnissen und Wutausbrüchen; das machte ihn zum Aussenseiter. Damals setzte ich mich erstmals intensiv mit Unterstützter Kommunikation auseinander. Ich wandte mich an den Verein buk (Bildung für Unterstützte Kommunikation), baute mir Wissen und ein Netzwerk auf. Der Erfolg war enorm. Dank Unterstützung konnte der betroffene Bewohner viel präziser ausdrücken, was er wollte, und wir verstanden ihn besser. Seither ist UK mein Herzsthema.

Frau Buchmann, gibt es in Ihrem Berufsalltag auch solch eindrückliche Praxisbeispiele?

Viola Buchmann: Ich erinnere mich an einen Schüler, den ich dabei unterstützte, seine Kommunikationsmöglichkeiten mittels eines elektronischen Geräts zu erweitern. Spannend war, dass er mit dem Sprachcomputer ganz neue Varianten der Kommunikation entdeckte. Manchmal schaute er bei mir im Büro vorbei, lachte verschmitzt und tippte «Du bist doof, Frau Buchmann» ein. Ich tippte «Du bist auch doof» ein, worauf wir beide über den Spass lachten. Kommunikation ist so viel mehr, als Bedürfnisse mitzuteilen. Es geht um Beziehung. Das zu erleben, war sehr eindrücklich.

Astrid Bossert Meier



Sandra Picceni ist Sozialpädagogin HF, CAS «Schwere Kommunikationsbeeinträchtigung – Unterstützte Kommunikation», MAS «Behinderung und Partizipation». Unter anderem leitete sie die Fachstelle Unterstützte Kommunikation des Blinden- und Behindertenzentrums Bern. Heute ist sie bei ARTISET für den Bereich «Berufs- und Personalentwicklung Menschen mit Behinderung» verantwortlich. Sandra Picceni engagiert sich zudem in der Steuergruppe des UK Netzwerks West.

Social Media für Menschen mit Beeinträchtigung

Chatten, Posten, Liken: Kommunikation über Social Media gehört zu unserem Leben, schliesst Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung aber oftmals aus. Das soziale Netzwerk «plimplom» ist eine geschützte Alternative.

Los geht's: Klientin Blessing Yase nimmt ihr Tablet zur Hand und sucht auf «plimplom» ihren Freund Sascha. Die einfache Nutzerführung mit Bildern und Piktogrammen hilft ihr dabei. Blessing Yase ist Klientin der «rodania» in Grenchen. Hier leben und arbeiten 85 Menschen mit schwerer oder mehrfacher geistiger Behinderung. Beheimatet ist die Stiftung in einer ehemaligen Uhrenfabrik. Neben Blessing Yase sitzt Melanie Schmid, Bereichsleiterin Agogik der «rodania». Sie ist eine der Initiantinnen von «plimplom». Ihre Motivation: «Gängige Social-Media-Angebote versagen und schliessen Randgruppen aus.» In ihrer zwanzigjährigen Tätigkeit mit Menschen mit Beeinträchtigung habe sie aber festgestellt, wie gross deren Bedürfnis nach Liebe und Partnerschaft und sozialer Vernetzung sei – und danach, neue Menschen kennenzulernen. «Sie sehnen sich nach alledem, was auch wir suchen.» Die Anwendung «plimplom» soll sie dabei unterstützen.

Ziel: Im Frühling online

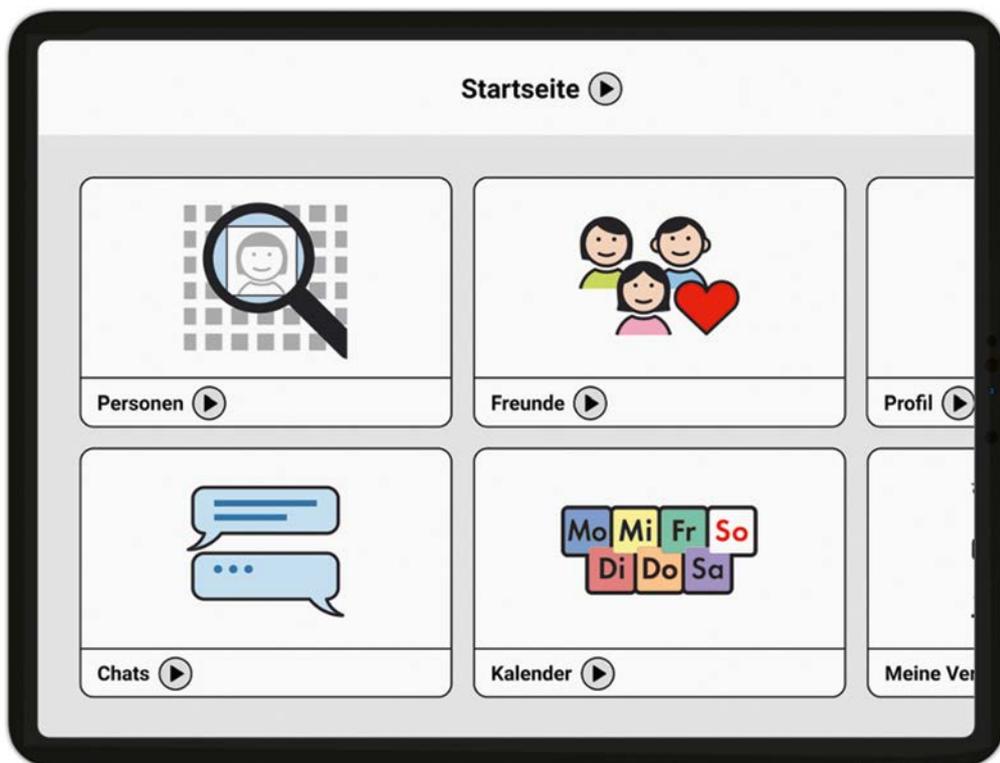
Es ist kalt und zugig an diesem Januartag, die Hänge des Jurasüdfusses sind schneebedeckt. Im Sitzungszimmer der «rodania» dampft der Kaffee. Melanie Schmid präsentiert das Projekt, in das sie in den vergangenen drei Jahren viel Zeit und Herzblut investiert hat. «Eine Freundin studierte Human-Computer-Interaction-Design.» Ziel dieser Fachrichtung ist es, die Technologie für Menschen so effizient, effektiv und angenehm wie möglich zu machen. Besagte Kollegin suchte ein Thema für ihre Masterarbeit. Melanie Schmid hatte eine Idee: eine Anwendung, die in etwa das Gleiche kann wie Facebook – Freunde finden beispielsweise oder auf anstehende Veranstaltungen hinweisen. Nur eben mit einer anderen Zielgruppe: Menschen mit schwerer Beeinträchtigung, Nutzer:innen mit dem kognitiven Entwicklungsstand von Drei- bis Fünfjährigen. Der Vorschlag stiess auf Anklang. Melanie Schmid fragte bei anderen Institutionen nach, ob sie mitmachen. Zusagen erhielt sie vom Discherheim in Solothurn und von der Stiftung Arkadis in Olten. Mittlerweile liegt ein fertig entwickelter Prototyp vor. Ziel ist, damit diesen Frühling live zu gehen.



Blessing Yase sucht auf «plimplom» (gegenwärtig existiert erst der Prototyp) einen Freund. Melanie Schmid unterstützt sie dabei. Foto: David Koller

Grosse Vorfreude

Einige können es kaum erwarten. «Bei der Entwicklung haben wir die Zielgruppe intensiv einbezogen», sagt Melanie Schmid. Seither brennen viele Testpersonen darauf, «plimplom» regelmässig zu nutzen. Dass die Anwender:innen in die Erarbeitung involviert sind, ist ein zentrales Merkmal des Projekts. Zu Beginn gab es Interviews und Workshops mit 120 Personen aus den drei Institutionen. So wurden deren Bedürfnisse abgeholt. Anschliessend hatten sie regelmässig Gelegenheit, die Fortschritte zu testen. Viele Klient:innen sind den Umgang mit Tablets gewohnt. Diese dienen als Assistenzsysteme – zum Lernen oder für die Therapie sowie zur Unterstützung in der Kommunikation. Darauf baut «plimplom» auf. Dennoch zeigte sich, «dass wir anfänglich zu viel einbauen wollten». Weitere Erkenntnisse waren unter anderem, dass Nutzer:innen nicht von oben nach unten navigieren – weil sie nicht lesen können und diesen Ablauf nicht gewohnt sind. Vielmehr orientieren sie sich von links nach rechts – wie in Bilderbüchern. Ein wichtiger



Screenshot von «plimplom»: Die Navigation funktioniert von links nach rechts, so wie es sich die Nutzer:innen aus Bilderbüchern gewohnt sind. Foto: zvg

Wunsch war überdies, mehr mit Audioaufnahmen und Bildern sowie Emojis zu arbeiten. Das wurde ausgebaut. Zudem haben die Entwickler der involvierten Webgearing AG die Suchfunktion für Freunde verfeinert. Ein Beispiel: Ein Nutzer ist YB-Fan. «Plimplom» soll ihm helfen, möglichst viele andere Anhänger der Young Boys zu finden.

Im geschützten Raum in Richtung Inklusion

All das kostet. Die Suche nach Mitteln gestaltete sich harziger als angenommen. Teilweise wurde der Vorwurf laut, «plimplom» bewirke das Gegenteil von Inklusion. Da Bewohnende in Institutionen leben und untereinander in einem eigenen Netzwerk kommunizieren, würden sie, überspitzt formuliert, so noch mehr ghettoisiert. Melanie Schmid widerspricht. Ziel sei, den Umgang mit Social Media zu erlernen. Funktioniert das, können sich Nutzer:innen dereinst in die «richtigen Netze» wagen. Schon heute kommt es vor, dass stärkere Klient:innen auf Facebook oder Tiktok unterwegs sind. Indes oft mit schlechten Erfahrungen: Sie werden gemobbt oder ausgenützt. Deswegen ist «plimplom» ein geschlossenes System. Involvierte Institutionen bürgen für die Nutzer:innen und unterstützen sie anfänglich eng. Inklusion ist das Ziel. Gleichwohl wird es Klient:innen geben, die den Sprung in die gängigen sozialen Medien nicht schaffen. Für sie bleibt «plimplom» die Möglichkeit zur Vernetzung mit Gleichgesinnten.

Langfristig können sich die Initiant:innen vorstellen, das Angebot auf Senior:innen oder Kinder auszubauen. Damit auch sie den Umgang in einem geschützten Umfeld lernen können, bevor sie in das Haifischbecken steigen: die realen sozialen Medien.

60000 potenzielle Nutzer:innen

Neben den Funktionen zum Finden von Freund:innen und Veranstaltungen enthält «plimplom» einen Chat. Zudem gibt es eine Agenda. Sie lässt sich an die Vorgaben einer Institution anpassen – etwa bei den Farben der Wochentage. Weil die Mittelbeschaffung schwieriger war als angenommen, stehen noch nicht alle angedachten Funktionen zur Verfügung. Langfristiges Ziel ist eine umfassende Plattform, die auch für die Beratung zur Verfügung steht. Das folgt nun Schritt für Schritt, unter anderem finanziert durch eine jährliche Nutzergebühr. In der Schweiz gibt es rund 60000 potenzielle Anwender:innen; im deutschsprachigen Raum sind es mehrere Millionen. Ein Markt ist durchaus vorhanden, vergleichbare Produkte existieren nicht. Ursprünglich war «plimplom» ein Verein, jetzt ist es eine GmbH. «Wir sind profitorientiert», sagt Melanie Schmid, «doch nur, um mit dem Gewinn die Entwicklung weiterzutreiben.»

Zurück zu Blessing Yase. Sie sitzt in einem Atelier der «rodania». Blessing Yase war eine der 120 Testpersonen, die bei der Entwicklung von «plimplom» mitgewirkt haben. Entsprechend gut kommt sie zurecht und benötigt nur wenig Unterstützung von Melanie Schmid. Rasch hat sie Sascha gefunden. Noch ist sie auf einer Testumgebung mit wenigen Nutzer:innen unterwegs. Doch schon bald dürfte der Kreis der potenziellen Freund:innen deutlich wachsen.

www.plimplom.ch

David Koller

«Es passiert unendlich viel unter dem Radar des Bewusstseins»

Ist ein Mensch mit Worten nur schwer erreichbar, werden Stimme, Mimik oder Gestik noch wichtiger. Dem Prozess der Kontaktaufnahme werde dabei oft zu wenig Bedeutung beigemessen, sagt Dr. Astrid Steinmetz. Die Expertin erklärt, weshalb es sich lohnt, selbst im stressigen Alltag Zeit dafür einzusetzen.

Kommunikation ohne Worte ist Ihr Spezialgebiet. Sie haben Ihre Dissertation dazu verfasst, Sie dozieren und publizieren. Weshalb liegt Ihnen das Thema so sehr am Herzen?

Dr. Astrid Steinmetz: Es ist die Begegnung, die mir am Herzen liegt. In meiner praktischen Arbeit habe ich immer wieder erfahren, wie schwer kranke und sterbende Menschen in sprachlosen Situationen vereinsamen – selbst wenn andere für sie da sind. Man spricht über die Person, man tut etwas an ihr oder für sie, doch die Momente der zwischenmenschlichen Begegnung gehen verloren. Das ist sehr schmerzhaft. Ich suchte nach Alternativen zur Sprache und beschäftigte mich sowohl praktisch als auch wissenschaftlich mit dem unendlich grossen Feld der Körpersprache. Dazu gibt es in Einzeldisziplinen zwar viel Forschung, die Erkenntnisse bleiben aber oft in theoretischen Publikationen stecken. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, das Wissen über relevante Elemente der nonverbalen Kommunikation in die Praxis zu bringen.

Sie bieten auch für ARTISET Bildung Seminare zum Thema «Kommunikation ohne Worte – KoW®» an. Worum geht es?

Nonverbale Kommunikation ist ein hochkomplexes Geschehen. Studien haben gezeigt, dass in einer ge-

sprächs-basierten Psychotherapiesitzung mehr als eine Million nonverbaler Signale ausgetauscht werden. Es passiert unendlich viel unter dem Radar des Bewusstseins. In den Seminaren greifen wir Schlüsselkompetenzen der nonverbalen Kommunikation auf. Weil Wissen allein kein Verhalten ändert, ist es wichtig, immer wieder die Perspektive der Betroffenen, aber auch die Perspektive der Handelnden einzunehmen und zu üben. Wir erfahren eine Situation und denken dann auf der Reflexionsebene darüber nach, wie wir das Erfahrene im Alltag anwenden können.

Gibt es eine zentrale Schlüsselkompetenz?

Nonverbale Kommunikation kann man in vier Grundkompetenzen einteilen. Basis ist das Dekodieren, also Signale lesen zu können, beispielsweise von Zuwendung und Distanzierung. In der Populärwissenschaft wird häufig ein Einzelsignal mit einer Bedeutung versehen. Doch wir Menschen sind viel zu komplex, weshalb ich auf sogenannte Aktionspakete achte. Die zweite Kompetenz ist, meine eigene Art des Umgangs auf das Gegenüber abzustimmen. Das bedingt, mich schnell auf eine jeweilige Situation einstellen zu können. Die dritte Kompetenz ist das Enkodieren: Ich setze meinen Körper ein, um meinem Gegenüber auf seiner Ebene des Verstehens zu begegnen. Berücksichtige ich diese drei Schritte, gehen Räume auf, in denen kleine Dialoge möglich werden. Das kann ein Blick sein, der erwidert wird, eine kleine Bewegung der Finger, auf die ich eingehe, oder ich fasse für den Menschen in Worte, was ich wahrnehme.

Sie beschreiben verschiedene Möglichkeiten der Kontaktaufnahme, unter anderem Stimme, Mimik, Gestik, Körperhaltung, Berührung. Welche gehen in der Praxis zu oft vergessen?

Der Klang der Stimme erreicht den Menschen, bevor eine Person sichtbar wird, und ich erhalte darauf eine unmittelbare emotionale Reaktion. Deshalb ist die Stimme ein wichtiges Element. Die Gefahr in der Praxis ist, stets denselben Habitus von Stimmklang zu pflegen. Manche sprechen mit Patient:innen stets besonders freundlich oder aber laut, vor allem, wenn sie keine Re-





aktion erhalten. Doch eine zu laute Stimme ist schmerzhaft, wenn man noch gut hört. Ich lege grossen Wert auf den Prozess der Kontaktaufnahme und glaube, dass dafür noch Bewusstsein wachsen kann. Es lohnt sich, ein paar Sekunden mehr Zeit einzusetzen.

Trotz stressigem Pflege- und Betreuungsalltag?

Mir ist bewusst, wie viele Aufgaben und Aufträge Fachleute in Pflege und Betreuung zu erfüllen haben. Man ist dann versucht, Zeit zu sparen, indem man die Kontaktaufnahme überspringt. Das kann allerdings dazu führen, dass sich Patient:innen verweigern, jemanden wegschubsen oder wegschicken. Muss man mehrfach ins Zimmer gehen, braucht dies deutlich mehr Zeit.

Wer sich sprachlich nicht ausdrücken kann, verliert Autonomie. Das löst Frustration, vielleicht gar Wut aus. Wie schwierig ist es, mit so starken Emotionen umzugehen?

Man spricht diesbezüglich oft von herausforderndem Verhalten. Ich persönlich bevorzuge die Formulierung «aufforderndes» oder «hinweisendes» Verhalten. Denn nicht die Person ist herausfordernd, sondern ich bin herausgefordert von einem bestimmten Verhalten. Viele Betreuungspersonen haben Mühe mit starken Emotionen. Leider gibt es keinen Trick. Allerdings resultieren zahlreiche Probleme daraus, dass Neinsignale nicht gesehen und respektiert werden, bis für die Person nur noch die Möglichkeit der Aggression bleibt. Gefragt sind Kompetenzen zum Umgang mit starken Emotionen. Wir sind eher gewohnt, den Affekt von aussen zu

regeln, indem wir jemanden bitten, sich nicht aufzuregen oder leise zu sein. In unseren Kursen üben wir, die Wut nicht auf uns persönlich zu beziehen, uns nicht zu rechtfertigen oder streng zu werden, sondern das Gegenüber in seiner Affektivität anzuerkennen. Vielfach lässt der innere Druck in einem Menschen durch diese Haltung schnell nach.

Was wünschen Sie sich von Fachpersonen in Betreuung und Pflege bezüglich Kommunikation ohne Worte?

In Teambesprechungen würde ich mir vermehrt eine beschreibende und keine bewertende Kommunikation wünschen. Anstelle von «Herr X ist heute schlecht drauf und anstrengend» beschreibe ich, was ich beobachtet habe: «Herr X sitzt heute viel im Stuhl und blickt zu Boden. Ich habe den Eindruck, er ist traurig.» Verändern wir die Worte für unseren Austausch, kultivieren wir in uns selbst einen Raum, in dem die verschiedenartigen Menschen nicht abgewiesen oder abgestempelt werden. In einer Kultur der Offenheit und Annahme tun wir nicht nur den Menschen gut, die wir pflegen und betreuen, sondern auch uns selber. Diese Haltung der Mitmenschlichkeit liegt mir sehr am Herzen.

Interview: Astrid Bossert Meier



Dr. Astrid Steinmetz ist Expertin für wertschätzende nonverbale Kommunikation in den Bereichen Demenz, Palliative Care und kognitive Beeinträchtigung. Sie hat das Interaktionskonzept und Trainingsprogramm «Kommunikation ohne Worte – KoW®» entwickelt.



KoW®

Kommunikation ohne Worte mit verbal eingeschränkten Menschen (KoW®) Basistraining und Anwendertraining

Die Ausschreibungen finden Sie hier:

<http://tinyurl.com/38jvs8y6>



Working-Space, Plastikverpackung, Administration und Projekte



Neuer Working-Space am Abendweg

Im Dezember hatten einige Personen bei ARTISET Bildung am Abendweg in Luzern das Privileg, einen sehr individuellen Arbeitsplatz völlig isoliert zu geniessen. Die maximale Aufenthaltsdauer betrug eine Stunde... dann mussten sie ihn wieder verlassen. Einige nutzten den Ort, um Arbeiten zu erledigen, zu denen sie sonst keine Zeit fanden. Andere haben bei dieser Gelegenheit schon im alten Jahr gute Vorsätze gefasst: Nie mehr Lift fahren – nur noch Treppen steigen...

Plastik

Immer mal wieder bekommen wir Rückmeldungen oder Fragen zur Plastikverpackung der «Gazette». Wir haben bei unserer Druckerei nachgefragt: Unsere recycelbare Folie wird ressourcenschonend hergestellt und besteht aus mindestens 65% Recycling-Folie und hat eine bessere Umweltbilanz als herkömmliche Versandkuverts. Kleingefalzt, benötigt es noch weniger Plastik. Wer ganz auf Papier und Plastik verzichten will, dem schicken wir die «Gazette» gerne auch online. Einfach Bescheid geben: info@artisetbildung.ch



Die ewige Baustelle

Von Zeit zu Zeit, oder immer öfter, müssen am Abendweg bauliche Veränderungen vorgenommen werden. Es wird abgerissen, neu verlegt, aufgebaut, verputzt, gemalt – und zwar in den altbewährten Hippie-Farben. Kürzlich mussten im ganzen Haus neue, schwere Brandschutztüren eingebaut werden. Das alte Haus von Rocky-Docky – falsch, das alte Haus vom Abendweg hat schon vieles erlebt – und ist voller Wunder und voll heimlicher Musik.



Schuladministration hsl

Stela Topalusic ist seit Januar 2024 als neue Sachbearbeiterin in der Schuladministration bei der hsl tätig. Sie übernimmt die Aufgaben von Ursula Hüssler, welche sich in den dritten Lebensabschnitt verabschiedet hat. An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön für ihre langjährige und wertvolle Arbeit für die hsl! Ihre berufliche Laufbahn startete Stela vor über acht Jahren als Sachbearbeiterin bei der Caritas Luzern. In den letzten zwei Jahren hatte sie die Leitung des Projektoffice inne. Im Herbst 2021 hat sie an der KV-Berufsakademie die Höhere Fachschule zur dipl. Betriebsökonomin abgeschlossen.



Herzlich willkommen Stela!

Stela Topalusic

Projekte der hsl-Studierenden

Im letzten Jahr haben Studierende der hsl-Kurse BI 20 A und B sowie BIV 21 und VZ 21 im Rahmen der ersten Diplomprüfungen der Ausbildung wieder zukunftsgerichtete Projekte durchgeführt. Wirklich tolle und spannende Themen wurden bearbeitet. Eine kurze Zusammenfassung findest du hier:



<http://tinyurl.com/2muhp85x>

Neue Perspektiven in München

Jeweils im ersten Jahr des Grundstudiums gehen Studierende der Höheren Fachschule für Kindheitspädagogik hfk auf eine Bildungsreise. In diesem Jahr war die Stadt München Inspirationsquelle.

«Die Dinge scheinen ähnlich, aber beim genauen Hinschauen sieht man, dass sie trotzdem sehr unterschiedlich sind.» Mit diesem Fazit endete die eintägige Veranstaltung im deutschen Jugendinstitut, an der die Systeme der Kinderbetreuung in Deutschland und in der Schweiz vorgestellt und diskutiert wurden. Genau diese Unterschiedlichkeit macht am Ende den Reiz aus, wenn man sich drei intensive Tage lang darauf einlässt, wie es andere machen. Darin liegt auch der Sinn der dreitägigen Bildungsreise im Grundstudium: das fachliche und methodische Wissen erweitern, neue Erkenntnisse gewinnen und Inspirationen für die eigene Praxis holen.

München ist eine Hochburg, wenn es um die Arbeit mit Kindern geht. Neben dem renommierten deutschen Jugendinstitut (DJI) ist auch das Institut für Frühpädagogik und Medienkompetenz (IFP) eine im deutschsprachigen Raum anerkannte Institution für Forschung und Praxisbegleitung. Das IFP ist Teil des bayrischen Familienministeriums und forscht nicht nur zur frühen Kindheit. Jene hfk-Studierenden, die in ihrem Alltag mit

Kindern im Schulalter arbeiten, hatten an einem Halbtage die Möglichkeit, Forschung und Projekte des IFP zu «Qualität im Hort» kennenzulernen und am Nachmittag eine Modellschule im Rahmen des städtischen Projekts «kooperative Ganztagsbildung» zu besuchen. Ein zweiter Halbtage im IFP gab eine Übersicht über die Forschung und die praktischen Hilfestellungen zum Umgang mit digitalen Medien in Kitas.

München bietet aber auch ein breites Spektrum an sehenswerten Praxisprojekten und -modellen. Das Programm der Bildungstage war entsprechend reichhaltig und ermöglichte anschauliche und mitunter neue Zugänge zu Themen, die auch in der Ausbildung an der hfk eine Rolle spielen. Von gelebter Partizipation zeugte ein Projekt des Münchner Kinder- und Jugendforums, das zur Beteiligung von Kindern im sozialen Raum beiträgt. Der Besuch von Familienzentren gab Einblick in die Arbeit und die Unterstützung von Kindern und Familien aus benachteiligten Verhältnissen sowie Anregungen für den eigenen Umgang mit Integration. Das «Öko-Projekt MobilSpiel e. V.» stellte Angebote zur Bildung für nachhaltige Entwicklung vor, deren Umsetzung man sich im Anschluss in einer Kita anschauen konnte. Anregungen zum Philosophieren mit Kindern, das in der Praxis leider oft ein Schattendasein führt, wurden an der «Akademie für Philosophische Bildung und WerteDialog» vermittelt.

Nebst vielen Eindrücken nahmen die Studierenden auch viele Unterlagen und Materialien für die Umsetzung in der Praxis mit nach Hause. Auf der Heimreise waren sehr positive Rückmeldungen zu vernehmen. Dabei spielte neben der Vielfältigkeit, welche München für unsere Bildungsbedürfnisse bereithielt, sicher auch eine Rolle, dass die Stadt am Abend einiges zu bieten hat.

Thomas Jaun, Leiter Höhere Fachschule für Kindheitspädagogik hfk



Besucherinnen der hfk beim SOS Beratungs- und Familienzentrum Berg am Laim, mit der Gastgeberin.

Neues Kurskonzept für Zivis

Mit neuen Bildungsformaten bereitet ARTISET Bildung Zivildienstleistende noch spezifischer auf ihre Einsätze im Kinder- und Jugendbereich vor.

Im Auftrag des Bundesamts für Zivildienst ZIVI erteilt ARTISET Bildung seit mehreren Jahren Ausbildungskurse für Zivildienstleistende, welche ihre Einsätze in der Begleitung von Kindern und Jugendlichen leisten (Assistenz in Kindergarten- und Schulklassen, Tagesschulen, Kitas, Tagesstrukturen, offener Kinder- und Jugendarbeit, Institutionen usw.). Jährlich führt ARTISET Bildung im Campus Schwarzsee (FR) über 220 fünf-tägige Kurse in drei Landessprachen durch. 52 Lehrbeauftragte bilden mehr als 3500 Zivildienstleistende praxisbezogen aus. Das entlastet Einsatzbetriebe in der ganzen Schweiz von Einführungsaufgaben in die pädagogische Arbeit.

Die Zivis erhalten Einblick in die Grundlagen der Pädagogik, in die Entwicklungsphasen und die Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen und ihr Beziehungsnetz. Sie diskutieren ihre Rolle als Zivi, ihre professionelle Beziehung zu Kindern und Jugendlichen und üben den praktischen Einsatz der Spieldidaktik. Per Januar 2024 wurde das Kurskonzept angepasst. Die Kurse orientieren sich neu an den vier Grundprinzipien der Kinderrechte:

- dem Recht auf Gleichbehandlung (Diskriminierungsverbot, Artikel 2),
- dem Vorrang des Kindeswohls (Artikel 3),
- dem Recht auf Leben und persönliche Entwicklung (Artikel 6),
- der Achtung vor der Meinung und dem Willen des Kindes (Artikel 12).

Mit neuen Bildungsformaten werden die individuelle Profilschärfung und die Persönlichkeitsentwicklung der Zivis in Bezug auf ihren Einsatz noch mehr in den Fokus gerückt. Im selbstorganisierten Lernen orientieren sich die Zivis an den Kurszielen zum Ressourcen- und Kompetenzerwerb sowie an den Anforderungen ihres Pflichtenhefts im Betrieb. Ihren Entwicklungsprozess halten sie in ihrem E-Portfolio fest. In Lerngruppengesprächen sind die Zivis im Austausch mit den Lehrbeauftragten und der Gruppe. Eine breite Auswahl an Ateliers rund um den Kompetenzerwerb bietet den Zivis eine weitere Möglichkeit, ihr Profil und ihre pädagogische Haltung praxisbezogen zu entwickeln.

Nach diesen Einführungskursen können Zivis in ihren Einsatzbetrieben im Alltagsgeschehen eingesetzt werden und dort den gewünschten Zusatznutzen bringen.

ARTISET Bildung freut sich sehr, weiterhin im Auftrag des Bundes die Kurse «Begleitung von Kindern» und «Begleitung von Jugendlichen» in je zwei Vertiefungen erteilen zu dürfen.

Lela Gautschi, Bildungsbeauftragte
Sozialpädagogik/Kindheitspädagogik,
Verantwortliche Zivikurse



Hören Sie hier, was die Zivis Fabian, Marc, Gianluca und Leonardo vom neuen Ausbildungskonzept denken:



i

Wie Sie Ihr Unternehmen attraktiver machen!

Die Personalsituation in vielen Betrieben ist angespannt – eine anspruchsvolle Aufgabe für Führungs- und HR-Verantwortliche. Um das Thema anzugehen, muss es nicht immer das grosse Projekt sein. Die neue Publikation von ARTISET beinhaltet umfassende Checklisten zu Handlungsmöglichkeiten und regt an, sich Gedanken zu machen, wo als Nächstes angesetzt werden könnte.



<http://tinyurl.com/yck6j6cy>



Traumhaft: Gold für «Dreamwalker»

Im Nu lässt sich die Babywiege in einen Lauflernwagen verwandeln. Der «Dreamwalker» der VEBO Oensingen hat die Jury des «Socialstore Awards» so beeindruckt, dass sie ihn mit Gold auszeichnete. Hinter dem Produkt stehen fünf Jahre Entwicklung und Menschen wie Oliver Linder.

Die Glasschiebetüre zur Schreinerei öffnet sich auf Knopfdruck. Augenblicklich nimmt man den würzigen, entspannenden Holzgeruch wahr. Von Entspannung kann in dieser topmodern eingerichteten Schreinerei der VEBO in Oensingen allerdings keine Rede sein. Hier wird gefräst, gehobelt, gebohrt, geschliffen, gefugt, verleimt. Und wo die Besucherin sich auch hinstellt, sie steht immer ein bisschen im Weg.

Klein, aber oho

Mit rund 35 Arbeitsplätzen ist die Holzverarbeitung ein kleines Rädchen im riesigen Getriebe der VEBO Genossenschaft, welche im Kanton Solothurn fast 2000 Mitarbeitende beschäftigt, davon rund 1500 Menschen mit einer Beeinträchtigung. Trotz ihrer bescheidenen Grösse wird die Schreinerei wahrgenommen. Seit letztem November vielleicht noch etwas mehr. Damals wurden im Rahmen des INSOS-Kongresses zum vierten Mal innovative Produkte von Integrationsbetrieben ausgezeichnet. Die VEBO-Schreinerei holte sich mit ihrem «Dreamwalker» Gold (siehe Kasten).

«Wir freuen uns riesig für alle, die an das Produkt geglaubt haben.»

Reto Burri, Produktmanager

Ohne Erwartungen zu Gold

Stephan Bitterli, Leiter der Schreinerei, muss noch heute schmunzeln, wenn er an die Preisverleihung zurückdenkt. Die VEBO hatte den «Dreamwalker» in letzter Minute für den Wettbewerb angemeldet. Trotzdem schaffte es das Produkt in die Endausscheidung der Kategorie «Deko & Wohnen». Zusammen mit Produktmanager Reto Burri reiste er zur Preisverleihung nach Bern. «Als wir die riesige Bühne und die vielen Zuschauenden sahen, haben wir einander mit grossen Augen angeschaut», erinnert sich Stephan Bitterli. «Einen solch grossen Anlass hatten wir nicht erwartet.» Als der «Dreamwalker» dann noch Gold holte und die beiden VEBO-Vertreter auf die Bühne gebeten wurden, war

das Glück perfekt. «Wir waren zwar etwas überrumpelt, als wir spontan auf Interviewfragen reagieren mussten», sagt Reto Burri. Dennoch bleibt die Preisverleihung in bester Erinnerung. «Wir freuen uns riesig für alle, die an das Produkt geglaubt und dafür gearbeitet haben.»

Besonders sorgfältige Arbeit gefragt

Etwas von diesem Gold darf auch der 32-jährige Oliver Linder für sich in Anspruch nehmen. Der ausgebildete Schreinerpraktiker arbeitet seit 13 Jahren bei der VEBO und hat sich zum CNC-Spezialisten weitergebildet. Auch dank seiner sorgfältigen Arbeit wurde der «Dreamwalker» aufs Podest gehoben. Gerade hat Oliver Linder auf der Vier-Achs-CNC-Maschine eine Serie verleimter Eschenfriese umfahren und Löcher für die Schraubverbindungen gebohrt. Nun rundet er mit der Handoberfräse die Holzkanten, damit die Form geschmeidig wird. «Eine saubere Kante ist sehr wichtig, wegen der Verletzungsgefahr», erklärt er. Oliver Linder kontrolliert die Oberfläche auch in den Winkeln gewissenhaft, denn niemals darf ein Holzsplitter eine kleine Kinderhand verletzen. Erst war Oliver Linder skeptisch. Er konnte sich nicht recht vorstellen, wie der «Dreamwalker» am Schluss aussehen sollte. Heute ist er überzeugt davon: «Das ist doch cool: Mit der Wiege und dem Laufwagen gibt es zwei Sachen in einem. Und jetzt haben wir erst noch einen Preis gewonnen.»

Drei Prototypen überzeugten nicht

Die Anerkennung der «Socialstore-Award»-Jury entschädigt nicht nur Oliver Linder und seine Schreinerkolleg:innen für ihre saubere Arbeit, sondern auch die ganze VEBO für die fünfjährige Entwicklungsphase, die bis zur Markteinführung im Sommer 2023 nötig war. Ausgangspunkt war die Strategie der VEBO, nebst Kundenaufträgen vermehrt auch Eigenprodukte zu lancieren, um die Auslastung und Unabhängigkeit zu erhöhen. Schreinerleiter Stephan Bitterli, der seit 13 Jahren für die VEBO arbeitet, hat den Prozess von Anfang an miterlebt. Gemeinsam mit einem Industriedesigner entwickelte die VEBO erste Ideen für ein Eigenprodukt. Er erklärt: «Es gab zwar Babywiegen und auch Lauflernwagen, aber nicht in Kombination.»



Eine gute Holzqualität steht am Anfang jedes «Dreamwalker». VEBO-Mitarbeiter Oliver Linder (links) und Schreinereileiter Stephan Bitterli.



Nach der Arbeit mit der Handoberfräse prüft Schreiner Oliver Linder, ob das Holz wirklich überall gut verarbeitet ist und keine Gefahr durch Holzsplitter besteht.



Von der Babywiege zum Lauflernwagen: der «Dreamwalker». Foto: zvg

So sollte der «Dreamwalker» das erste Produkt der neuen VEBO-Eigenmarke «nanooq» sein, die irgendwann ein umfassendes Sortiment von der Wiege bis zum Kinderschrank umfassen sollte.

Die Idee war geboren, die praktische Umsetzung forderte jedoch viel Schweiß und einen langen Atem. Die ersten drei Prototypen des «Dreamwalker» konnten nicht in allen Punkten überzeugen. «Wir haben den einen oder anderen «Lehrblätz» gemacht», bilanziert Stephan Bitterli und zeigt sich auch selbstkritisch: «Es wäre wohl besser gewesen, zum Start ein einfacheres Produkt zu lancieren. Andererseits sind wir mit unseren Erfahrungen nun bestens für die Zukunft gerüstet.» Als der vierte Prototyp zum Prüfinstitut ging, passte alles – von der geforderten Stabilität über den kinderfreundlichen Lack und die richtige Grösse der Schrauben bis hin zum hochwertigen Stoff für die Wiege und zu den im Kinderbereich vorgeschriebenen Gurtschnallen.

Noch nicht kostendeckend

Bisher hat die VEBO rund dreissig «Dreamwalker» für jeweils 298 Franken verkauft. Ein stolzer Preis, der die Herstellungskosten jedoch erst dann decken wird, wenn das Produkt in grösserer Anzahl produziert werden kann. «Wir sind uns bewusst, dass 298 Franken viel Geld sind für eine junge Familie», sagt Produktmanager Reto Burri. «Doch vielleicht ist es ein Geschenk von Grosseltern oder Paten. Abgesehen davon ist der «Dreamwalker» so stabil, dass er mehrere

Generationen von Kindern erfreuen wird. Das ist Nachhaltigkeit, wie wir sie verstehen.»

Inzwischen hat Schreiner Oliver Linder die Arbeitsgänge auf der CNC-Maschine und mit der Handoberfräse beendet. «Es ist schon eine etwas anspruchsvollere Arbeit», erklärt er. Und genau das gefalle ihm. Wenn er seine Hände über die sorgfältig verputzten Frieße gleiten lässt, ist sein Berufsstolz unübersehbar. Auch deswegen wird der «Socialstore Award» vergeben: damit die tagtäglich erbrachten Arbeitsleistungen der sozialen Dienstleister die verdiente Wertschätzung erhalten.

Astrid Bossert Meier

i

«Dreamwalker»

Unter der Eigenmarke «nanooq» produziert und vermarktet die VEBO-Genossenschaft den «Dreamwalker», der sich mit wenigen Handgriffen von der Babywiege («Dream») in einen Lauflernwagen («Walk») verwandeln lässt. Die Jury des «Socialstore Awards» 2023 lobte das Produkt bezüglich Design, Qualität, Funktionalität und Materialisierung. Der «Dreamwalker» wachse vom Baby bis zum Kleinkind mit, sei hochwertig verarbeitet und sehe mit seinem zurückhaltenden Design erst noch gut aus.

www.nanooq.ch oder www.socialstore.ch

Er verwandelt Vision in Wirklichkeit

SP-Nationalrat Islam Alijaj ist der Beweis in Person, dass es sich lohnt, für seine Ziele einzustehen. Auch wenn es sich für den Stadtzürcher noch immer surreal anfühlt.

«Vieles an mir steht einer Karriere in der Politik eigentlich im Wege: mein Migrationshintergrund, meine Körperbehinderung, meine Sprechbehinderung und auch mein Vorname», schreibt Islam Alijaj auf seiner Webseite über sich selbst. Und doch wurde seine Vision am 22. Oktober 2023 Wirklichkeit: Er wurde Schweizer Nationalrat. Und das trotz Wurzeln im Kosovo, einer Zerebralparese und damals erst sechsjähriger Mitgliedschaft bei der SP.

Der 27-Jährige sitzt in seinem Rollstuhl am Tisch in den Büroräumlichkeiten im Zürcher Kreis 9, und sagt: «Es fühlt sich noch immer surreal an.» Fast täglich frage er sich: «Ist das wirklich passiert? Oder lebe ich in einem Traum?» An den Gedanken, dass Visionen Wirklichkeit werden können, hat sich der gelernte Kaufmann immer geklammert. «Ich musste aufs Ganze gehen, «all-in!» Zwei Jahre lang verzichtete er auf Freizeit, arbeitete oft sechzehn Stunden am Tag. Um Spendengelder für seine politische Agenda zu erhalten, setzte er auf Stärke anstatt auf Mitleid. «Mir ist es zuwider, wie manche Organisationen das Bild des hilflosen, armen Geschöpfes zusätzlich in der Gesellschaft zementieren.» Dass er es dagegen mit forschem Auftreten und Stärke geschafft hat, gewählt zu werden, macht ihn stolz. «Ich kann meine Schwächen benennen und trotzdem als stark wahrgenommen werden. Das ist es, was zählt.»

«Ich kann meine Schwächen benennen und trotzdem als stark wahrgenommen werden.»

Islam Alijaj

Systemische Behinderung

Erinnert er sich an sein früheres Ich, zeichnet er das Bild eines unsicheren, introvertierten Jugendlichen. «Ich habe mich für meinen Körper, meine Sprechbehinderung geschämt.» Auch jetzt sitzt eine seiner Assistenten, Alмира Leković, neben ihm und wiederholt mit ruhiger Stimme seine Worte, sollte die Sprache des SP-Nationalrats für das Gegenüber einmal unverständlich sein.

Unverstanden fühlte er sich in seinem Leben oft. «Hast du eine Sprechbehinderung, wirst du oft nicht ernst genommen.» Oft genug hat er es selbst erlebt und die Ohnmacht ausgehalten, die das System Menschen mit Behinderungen auferlegt. «Das ist etwas, das ich fast nicht verzeihen kann, diese Zuordnungen, die gemacht werden und den Wert eines Menschen herabsetzen.» In seinem Fall war es die Zuweisung in eine Sonderschule. Die Folge? «Mit sechzehn hatte ich das schulische Niveau eines Sechstklässlers. Das war nicht nur demütigend, sondern es führte mich an einen Wendepunkt: Wenn ich später nicht in einer Institution versorgt werden wollte, musste ich etwas tun. Und zwar sofort. Und mit allen Kräften.» Das schreibt er in seiner 2023 erschienenen Biografie «Wir müssen reden – Ein biografisches Manifest». Hätte sein Berufsleben damals in einer geschützten Werkstatt begonnen, wäre sein weiterer Lebensweg radikal anders verlaufen. Islam Alijaj konnte indes in derselben Sonderschule weiterführende Klassen besuchen und sich danach für eine reguläre Lehrstelle als Kaufmann bewerben. Er schloss sie mit der Note 5,2 ab.

«Das gab mir enorm Auftrieb», erinnert sich Alijaj, «ich merkte: So viel ist möglich!» Fortan setzte er sich noch stärker für die Umsetzung der UNO-Behindertenrechtskonvention ein und gründete den Verein Tatkraft, den er noch heute präsidiert. «Immer wieder verliess ich meine Komfortzone und stürzte mich ins kalte Wasser.» Ein Prozess, in dem sich der zweifache Vater vom introvertierten Menschen mit Zerebralparese zum charmanten, geselligen Networker entwickelte, der öffentlich für seine Anliegen einsteht.

Von Hereq nach Albisrieden

«Entschuldigung, jetzt muss ich kurz unterbrechen, meine Frau hat schon zweimal angerufen. Dann ist das wichtig!» Islam Alijaj lacht und tippt auf die Rückwahltaste. Mit seiner Frau Gjeva spricht er Albanisch. Seit elf Jahren sind sie verheiratet, ihre Wurzeln liegen wie Alijajs im Kosovo. Als er 14 Monate alt war, zogen seine Eltern mit ihm von Hereq nach Zürich-Albisrieden. Obwohl er sich klar als «Albisrieder» bezeichnet, fährt er gern jährlich zu Verwandten auf Besuch. Allerdings fühlt er sich im Kosovo stärker behindert als in der Schweiz. «Die Infrastruktur ist dort schlechter für mich.» Auch in Zürich gebe es Hindernisse, aber aus dem Stadtzürcher Kreis 9 würde ihn nichts mehr wegbrin-





gen. «Hier habe ich alles, was ich brauche: meine Familie, mein Büro, Einkaufsmöglichkeiten und Tramlinien in die Innenstadt. Hier fühle ich mich zu Hause.»

Auch nach der Wintersession im Bundeshaus im Dezember 2023 habe sich die Einfahrt des Zuges am Zürcher Hauptbahnhof wie ein Heimkommen angefühlt. «Die Zeit in Bern verlangt mir viel ab, oft sind es 12- bis 14-Stunden-Tage», erzählt er. Es sei aber alles erstaunlich gut gelaufen. Drei Assistenzen haben ihn nach Bern begleitet, sie teilen sich das hohe Pensum an Präsenzzeit. Durch diese Unterstützung sei es ihm möglich, seine Behinderung wettzumachen, um sich voll auf die Inhalte einlassen zu können.

«Ich bin wahrscheinlich einer unter Wenigen, der anerkennt, dass ich meine Arbeit ohne Assistenzleistungen nicht ausführen könnte. Es ist mir selbst schlicht nicht möglich, in der Geschwindigkeit zu arbeiten, die für das hohe Niveau notwendig ist.» Der Buchautor kennt seinen Körper in- und auswendig und kann formulieren, was er braucht. Aus seiner Sicht eine Notwendigkeit, um seine ambitionierten Ziele umsetzen zu können.

Zeitinseln ansteuern

Nun sind für das Jahr 2024 wieder Zeitinseln eingeplant. «Ich muss meinen Alltag so planen, dass ich langfristig in der Politik mitwirken kann», erklärt Islam Alijaj. Dafür braucht es Erholung und Zeit mit seiner Familie. Ist er mit seinen Kindern unterwegs (zehn- und sechsjährig), kann er seine Behinderung manchmal vergessen und einfach Vater sein. «Solche Momente wünsche ich allen Menschen, die mit Behinderungen leben.» Diese nähmen noch viel zu viel Platz in deren Leben ein. «Aber mir geht es nicht nur um Menschen mit Behinderungen», fügt der noch frische Nationalrat an. «Ich wünsche mir, dass sich alle Menschen in unserer Gesellschaft entfalten und einen Mehrwert für die Gesellschaft leisten können. Egal, wie gross ihr Potenzial ist.»

Susanna Valentin

Freya Geisser

Seit August 2023 arbeitet Freya Geisser in der Administration Weiterbildung bei ARTISET Bildung. Im Bereich Pflege und Betreuung organisiert sie Fachkurse, Fachvertiefungen und den Lehrgang «Langzeitpflege und -betreuung». Für sie ist diese Arbeit ein Glücksfall: Sie kann ihre Fähigkeiten ausleben, denn ihre Tätigkeit ist vielfältig, und sie fühlt sich im Team aufgehoben. Der Weg dorthin ist überraschend.



Ich habe in Köln und Salzburg Violine studiert und war nach Abschluss des Studiums zwei Jahre lang freiberufliche Musikerin. Dabei merkte ich, dass mir der Lebensentwurf einer aktiven Künstlerin nicht entspricht. Denn das bedeutet, die meiste Zeit herumzureisen und aus dem Koffer zu leben. Dafür bin ich zu strukturiert und zu heimatverbunden. Deshalb war ich glücklich, an der Musikschule Köln den Weg in die Administration zu finden. Über zehn Jahre lang habe ich geplant und organisiert – und dies mit Begeisterung.

In die wunderschöne Schweiz bin ich durch meinen Mann gekommen. Inzwischen sind unsere beiden Kinder eingeschult und ich kann wieder berufstätig sein. Schon beim Bewerbungsgespräch habe ich gespürt, dass es hier menschlich gut harmoniert. Ich arbeite in einem wunderbaren Team und meine Fähigkeiten werden geschätzt. Es ist mir ein grosses Anliegen, im Bildungsbereich tätig zu sein.

Die Musik ist eine Leidenschaft geblieben. Ich singe gern, höre Musik und beschäftige mich vertieft mit ihr. Zum Weihnachtsfest wurde ich mit einer Faksimile-Ausgabe von Bachs h-Moll-Messe beschenkt, einem grossartigen Werk. Es ist faszinierend, wie der bis zu achtstimmige Chor mit dem Orchester kompositionstechnisch verwoben wird. Jede Stimme ist eigenständig und gleichzeitig sinnvoller Teil eines übergeordneten Ganzen. Genauso erlebe ich meine Arbeit bei ARTISET Bildung.

Aufgezeichnet von Bernadette Kurmann

Agenda

Aktuelle Weiterbildungen

Selbstmanagement – sich und andere führen

11. April 2024, Luzern

Kulinarische Vielfalt der Hülsenfrüchte

(Kooperation mit der HILTL-Akademie Zürich)
17. April 2024, Zürich

Demenzkranke Menschen mit einer Beeinträchtigung betreuen

18./19. April 2024, Luzern

Positive Leadership – Alter Wein in neuen Schläuchen?

18. April 2024, Luzern

Wenn die Nacht zum Tag wird – Personen mit einer demenziellen Entwicklung im Spät- und Nachtdienst

22. April 2024, Bern

Basiskurs pädagogisches Handeln in der familienergänzenden Betreuung

22. April bis 22. November 2024 (10 Tage), Luzern

Bindung der Mitarbeitenden stärken – weniger Personalwechsel

23. April 2024, Luzern

Sprachförderung und Sprachbildung

25. April/16. Mai/24. Juni 2024, Luzern

Alle aktuellen Angebote unter

artisetbildung.ch/weiterbildung

ARTISET Bildung – Weiterbildung

wb@artisetbildung.ch

Tel. 041 419 01 72

Impressum

«Gazette» ist die Kund:innenzeitschrift von ARTISET Bildung und erscheint dreimal jährlich.

Kontakt: ARTISET Bildung, Abendweg 1, 6000 Luzern 6, Tel. 041 419 72 53, artisetbildung.ch, info@artisetbildung.ch

Herausgeber:innenkommission:

Sandra Herren, Manuela Kessler, Jeannette Paul, Martin Zentner, Lisa Bechter, Florence Parmiggiani, Astrid Bossert Meier

Redaktion: Florence Parmiggiani, Astrid Bossert Meier, Lisa Bechter

Layout: frappant.ch, Bern

Auflage: 7100 Exemplare
